



Professor Dr. phil. Marion Brandt, geb. 1960.

Studium der Geschichte, Germanistik

und Pädagogik in Warschau (Polen) und Berlin; 1990 Promotion;

2002 Habilitation. 2000–2005 DAAD-Lektorin in Gdańsk

(Polen). Seit 2002 Professorin für neue deutsche Literatur am

Institut für Deutsche Philologie der Universität Gdańsk.

Forschungsschwerpunkte: Gertrud Kolmar, Dichtung deutsch-

jüdischer Schriftstellerinnen, Literatur der Avantgarde und

der Weimarer Republik, deutsch-polnische Beziehungen, Literatur

in Gdańsk/Danzig.

A stylized map of Europe in a light orange color. The map shows the outlines of the continents and countries. A black dot is placed on the Baltic coast of Poland, representing the location of Gdańsk. Below the dot, the word "GDAŃSK" is written in a bold, black, sans-serif font.

GDAŃSK

Glückwünsche zur Papstwahl

Am Nachmittag des 1. September 2009 empfing mich die Zahnärztin mit den Worten, sie habe gerade Angela Merkel gehört, die gut gesprochen hätte. Sie meinte die Feierlichkeiten zum 70. Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkrieges auf der Westerplatte bei Danzig. Ich saß schon auf dem Zahnarztstuhl, als sie mir erzählte, daß sie heute sehr früh, bereits um halb fünf Uhr, aufgewacht sei. Es sei wohl eine unbewußte Reaktion gewesen. Ich weiß nicht mehr recht, was ich sie fragte, nur, daß ich mich jetzt zu einer Frage verpflichtet fühlte. Vielleicht erkundigte ich mich, ob ihre Familie den Überfall auf Polen in Danzig erlebt hätte. Sie erzählte mir jedenfalls die Kriegsgeschichten einzelner Familienmitglieder. Von einigen hatte sie nur gehört, aber sie erzählte so lebendig, als sei sie dabei

gewesen, als hätte sie selber noch diese Menschen gekannt. Dabei ist sie um die 40 Jahre alt. Ich war beeindruckt: Wie intensiv wurden die Erinnerungen in ihrer Familie am Leben gehalten! Wie stark muß das Erzählen Empathie vermittelt haben! Der Deutsche heißt in Polen „Niemiec“, der Stumme, was sich auf das Unverständliche der anderen Sprache bezieht. Aber im Vergleich mit Polen sind wir tatsächlich eine „stumme Nation“. Ich z. B. weiß so gut wie nichts von dem, was meine Großeltern im Krieg taten. Ich habe auch nicht das Gespräch gesucht, als es noch möglich war. Als ich meine 1939 geborene Mutter einmal fragte, wie sie den 17. Juni 1953 erlebt hat, fühlte sie sich so bedrängt und unter einem solchen Rechtfertigungsdruck, daß ich ihr weiteres Fragen nicht zumuten wollte.

Aber ich will nicht über die polnische Kommunikationskultur schreiben, die mich immer wieder beeindruckt, z.B. bei Diskussionen, in denen fast unlösbare Konflikte beigelegt werden müssen, oder auch in den Wünschen zu den Feiertagen: Während diese in Deutschland eher standardisiert sind, wünscht in Polen jeder anders, manche Wunschlisten nehmen fast die Form von Gedichten an, poetisch sind sie allemal. Obwohl es des Nachdenkens wert wäre, wie sich dieser Unterschied erklären ließe, möchte ich mit der Eingangsszene eher ein Beispiel dafür geben, daß und wie mir Deutschland in Polen auf Schritt und Tritt begegnet. Das beginnt bereits mit der Architektur Danzigs: Neben und zwischen den Neubauten der 70er, 80er Jahre stehen alte Fischerkaten oder die neugotischen

Backsteinbauten des 19. Jahrhunderts. Als ich eine Wohnung suchte, traf ich die Entscheidung, nicht in ein „postdeutsches Haus“, sondern in ein „urpolnisches“ zu ziehen, d.h. in einen Stadtteil, der erst seit den 1960er Jahren entstand. Nicht nur, weil ich, wenn ich in Polen bin, auch in Polen wohnen möchte, sondern weil mir in einem deutschen Haus die Geister der Vergangenheit zu gegenwärtig wären. Ich erinnere mich an die Besichtigung einer Wohnung in einer wunderbaren, von einem Garten umgebenen Villa in Sopot. Ihre hohe Decke erinnerte mich an meine Berliner Wohnung. Als die Vermieterin aber erzählte, hier habe ein Admiral gelebt, der sich am Kriegsende das Leben genommen hätte, wußte ich, daß ich in diese schöne Wohnung um keinen Preis einziehen würde. Dabei fliehe ich die deutsche Vergangenheit der Stadt keineswegs, im Gegenteil: Ich beschäftige mich mit der deutschen Literatur, tauche gern tagelang im Lesesaal der früheren Stadtbibliothek in die Danziger deutschsprachige Presse ein. Über die Route dieser geistigen Entdeckungsreisen durch die deutsche Kultur der Stadt kann ich aber selber entscheiden. Dabei lasse ich mich auch von dem leiten, was für die heutigen Bewohner der Stadt interessant sein könnte. Obwohl Danzig in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine Hochburg des Nationalismus war, konnte ich mir nicht vorstellen, daß es hier nicht auch andere Stimmen gegeben haben soll – und habe tatsächlich einige von ihnen gefunden. Es freute mich sehr, als eine Kollegin nach einem Vortrag über Kurt Huelsenbecks Danziger Zeit zu mir

sagte: Das ist wunderbar, was Du machst, Du kannst Lücken in unserem Wissen über Danzig füllen.

Ich versuche der Aufgabe, deutsche Kultur und Literatur in Polen zu vermitteln, nicht nur in Publikationen gerecht zu werden; auch an der Universität und im Alltag bin ich eine Art Repräsentantin Deutschlands. Das ist nicht immer leicht – wenn z. B. beim Bäcker ein älterer Herr ob meines deutschen „r“ zusammenschrickt, wenn im Zugabteil mir gegenüber jemand die „deutsche Ordnung“ zu loben beginnt oder wenn meinen kritischen Äußerungen im Kollegenkreis mit Anspielungen auf meine nationale Zugehörigkeit begegnet wird – glücklicherweise wurden bisher solche „Argumente“ von anderen Kollegen jedes Mal zurückgewiesen. Nach der Papstwahl des Kardinals Joseph Ratzinger erhielt ich Anrufe mit Glückwünschen zur Wahl des „deutschen Papstes“; zuweilen werde ich in einem Gespräch nach meiner Meinung zu den neuesten Aktivitäten oder Reden eines bekannten deutschen Politikers, aber z. B. auch nach den Wertorientierungen deutscher Jugendlicher gefragt. Nicht immer kann ich auf die Fragen antworten, da ich inzwischen mehr polnische als deutsche Zeitungen lese, mich die Ereignisse in Polen stärker als die in Deutschland bewegen. Ich bin mit Polen seit der Zeit meines Studiums, also mehr als 30 Jahre, verbunden und lebe jetzt 11 Jahre in Danzig. Daher nimmt es wohl nicht Wunder, daß ich Deutschland immer stärker aus polnischer Perspektive wahrnehme. Aus dieser Sicht ist es vor allem der Westen. Deutschland ist trotz aller Einschnitte



**Der „Weg zum Hause des
Nachbarn“ ist, wie der Dichter
sagt, tatsächlich „endlos“.**

Marion Brandt, Polen

im Sozialsystem, zu denen es in den letzten Jahren kam, ein reiches Land mit guter Infrastruktur und erprobter demokratischer Kultur, ein Land, in dem das Alltagsleben viel einfacher ist als in Polen. Es zerbricht mir das Herz zu sehen, wie die demokratischen Aufbrüche der polnischen Gesellschaft von 1980/1981 und 1988/1989 „vergeudet“ wurden und ein großer Teil der Bevölkerung an dem Reichtum des Landes nicht teilhat. Meine Nachbarn sind Rentner, die ihr Leben lang schwer gearbeitet haben, mit Sicherheit nicht weniger als ihre Altersgenossen in West- und Ostdeutschland, aber sie leben an der Armutsgrenze, weil der Staat ihnen unzumutbare Renten zahlt. Deutschland ist für mich das Land, in dem ich von Zeit zu Zeit Atem holen, auftauchen kann aus dem Meer der emotionalen Schwere eines leidgeprüften Landes, das sich aus geradezu kolonialer Abhängigkeit befreien mußte und heute mit entsprechend tiefgreifenden Folgeerscheinungen zu kämpfen hat. Deutschland ist für mich aber auch ein Land, das Polen kaum kennt, geschweige denn versteht. Dies ist um so bedauerlicher, als es sein direkter Nachbar ist und die Geschichte beider Länder, auch ihre Kultur, auf vielen Ebenen eng miteinander verflochten sind. Durch eine bessere Kenntnis Polens und ein Zugehen auf Polen könnten die Deutschen nur gewinnen. Gegenwärtig, vor dem 20. Jahrestag des Abschlusses des Deutsch-Polnischen Nachbarschaftsvertrages am 17. Juni 1991, finden Verhandlungen über den Status der Polen in Deutschland statt. Es ist schwer zu akzeptieren, daß die deutsche Regierung den

zwischen 1,5 und 2 Millionen in Deutschland lebenden Polen den Status der nationalen Minderheit verweigert, den sie bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges innehatten. Gleichzeitig klagen die Deutschen über Integrationsprobleme von türkischen Immigranten und deren Nachkommen. Warum erkennt man nur jahrhundertlang in Deutschland Ansässige und nicht auch Menschen, die in der zweiten und dritten Generation, im Falle Polens sogar seit über 100 Jahren in Deutschland leben, als nationale Minderheit an? Das 1995 in Strasbourg beschlossene europäische „Rahmenübereinkommen zum Schutz nationaler Minderheiten“ ließe eine solche Regelung durchaus zu. Der Grund der Ablehnung scheint mir Angst zu sein, fehlender Mut zu neuen, in die Zukunft hinein offenen Lösungen. Dabei gibt es für das Zusammenleben mit so großen Minderheiten nicht nur rechtliche Modelle, sondern auch Erfahrungen – in Polen. Mehr als ein Drittel der Bürger der Zweiten Polnischen Republik waren Angehörige nationaler Minderheiten (Ukrainer, Deutsche, Juden u.a.), deren Rechte über eine Minderheitengesetzgebung geregelt wurde. Sicherlich garantiert diese nicht automatisch ein konfliktfreies Zusammenleben, aber die Zuerkennung von Minderheitsrechten (z.B. Sprachgebrauch, eigene oder zweisprachige Schulen, Organisationen, Medien, politische Vertretungen) könnte aus meiner Sicht heute existierende Konflikte wesentlich entschärfen.

So wenig wie die deutsche Öffentlichkeit über die Situation von Polen in Deutschland weiß, so einseitig und zuweilen auch

verzerrt wird sie über das politische und gesellschaftliche Leben in Polen informiert. Es beginnt schon damit, daß man die politische Rechte (prawica) als Rechtsradikale übersetzt, dabei sind es eher Konservative, die sich im deutschen politischen Spektrum bei der CDU/CSU wiederfinden würden. Da sich für den Osten traditionell eher Linke interessieren, konnte ich schon mal hören, daß der später verunglückte Präsident ein Faschist, aber doch zumindest ein Antisemit sei (wer hat in Deutschland wahrgenommen, daß bei seinem Tod in Israel die Fahnen auf Halbmast gehisst wurden?). Die Tabubereiche, die ich in Gesprächen mit Freunden und Bekannten in Deutschland zu umschiffen versuche (Wer will sich schließlich mit Menschen, die einem lieb und teuer sind und denen man nur einmal im Jahr begegnet, streiten?) haben in den letzten Jahren zugenommen. Daß die außenpolitische und wirtschaftliche Annäherung Deutschlands an Rußland bei gleichzeitiger Aufkündigung zentraler Positionen deutscher Außenpolitik (der Positionierung an der Seite Frankreichs und der USA) durch die Enthaltung bei der Libyen-Resolution im UN-Sicherheitsrat, der neue deutsche Sonderweg also, in Polen als Gefahr wahrgenommen wird, ist deutschen Freunden nicht leicht zu vermitteln. Oft stoße ich auf Ungläubigkeit, wenn ich von sowjetischen Verbrechen gegenüber Polen oder auch von der russischen antipolnischen Politik und Propaganda erzähle. Manche Reaktionen in Deutschland kann ich kaum noch nachvollziehen. Warum z.B. war es nach der Flugzeugkatastrophe in Smolensk am 10. April 2010 so schwer

verständlich, daß die Bevölkerung eine Woche um den Tod ihres Präsidenten und anderer Menschen, der politischen Elite ihres Landes, trauerte? Wie kann drei Tage später ein bekannter Kabarettist, der mit seinem Programm im ZDF hohe Einschaltquoten erzielt, mit Anspielungen auf einen wünschenswerten Flugzeugabsturz deutscher Politiker sein Publikum amüsieren? Es scheint mir, als fehle es den Deutschen an Empathie.

Deutschland ist für mich ein Land geworden, von dem ich mich mehr und mehr entferne, und dies durchaus auch in einem positiven Sinn. Es ist erstaunlich, wieviel es in Polen auch nach 30 Jahren Bekanntschaft noch immer zu entdecken gibt, das betrifft Landschaft, Architektur, Kultur und Mentalität gleichermaßen. Ich glaube fast, je mehr ich von Polen kennenlerne, desto mehr Neues türmt sich vor mir auf. Der „Weg zum Hause des Nachbarn“ ist, wie der Dichter sagt, tatsächlich „endlos“. Aber ich gehe ihn, anders als die Generation eines Johannes Bobrowski, nicht mit „müdem Mund“, sondern erlebe ihn trotz der deutschen Verbrechen gegenüber Polen, mit deren Erinnerung ich immer wieder konfrontiert werde, sprachlich und mental als belebend; mir ist, als hätte ich ein zweites Leben geschenkt bekommen. Manchmal bedaure ich, daß sich so wenig von dem Reichtum der polnischen Kultur über die Grenze tragen lässt.

Nah bleibt mir Deutschland vor allem durch seine Literatur, ja, diese rückt mir vielleicht sogar näher als früher. Unter meinen polnischen nichtgermanistischen Kollegen genießen Schriftsteller wie Goethe, Schiller, Thomas Mann, Kafka, Thomas

Bernhard und immer noch Brecht, Dichter wie Friedrich Hölderlin, Rainer Maria Rilke, Paul Celan und Reiner Kunze hohes Ansehen. Bekannte Schriftsteller und Dichter wie Ryszard Krynicki, Adam Zagajewski oder Antoni Libera übertragen oder beziehen sich auf Werke der deutschen Literatur. Thomas Mann gilt in der polnischen Öffentlichkeit noch immer als Repräsentant des anderen Deutschland. Den Namen Rilkes trägt der Lyrikwettbewerb der Sopotter Literaturzeitschrift „Topos“ (Rilke hielt sich 1898 und 1899 in Sopot auf). Es muß kaum erwähnt werden, daß Günter Grass mit seinem Werk und seiner Biographie – auch in der Abstoßung – als Katalysator für das literarische und kulturelle Leben in Danzig wirkt. Zu meiner Überraschung ist aber auch die Philosophie des 1788 in Danzig geborenen Arthur Schopenhauer lebendig und für junge Polen attraktiv, denn sie finden in ihr Rückhalt für ihre eigene Distanzierung gegenüber dem „Gang der Welt“.